

## Befreit zur intransitiven Liebe

Predigt Ostersonntag 2010

### *Der Auferstandene*

*Er vermochte niemals bis zuletzt  
ihr zu weigern oder abzuneinen,  
daß sie ihrer Liebe sich berühme;  
und sie sank ans Kreuz in dem Kostüme  
eines Schmerzes, welches ganz besetzt  
war mit ihrer Liebe größten Steinen.*

*Aber da sie dann, um ihn zu salben,  
an das Grab kam, Tränen im Gesicht,  
war er auferstanden ihrethalben,  
daß er seliger ihr sage: Nicht –*

*Sie begriff es erst in ihrer Höhle,  
wie er ihr, gestärkt durch seinen Tod,  
endlich das Erleichternde der Öle  
und des Rührens Vorgefühl verbot,*

*um aus ihr die Liebende zu formen  
die sich nicht mehr zum Geliebten neigt,  
weil sie, hingerissen von enormen  
Stürmen, seine Stimme übersteigt.*

Rainer Maria Rilke | Capri Frühjahr 1908

Meine Schwestern, meine Brüder,

an niemand mehr als an Maria aus Magdala zeigt sich, was Auferstehung bedeutet. Sie hat etwas mit dem Überleben und der Weitung dessen zu tun, was wir mit unserem armen Wort Liebe beschreiben. Und mit der Erfahrung, dass Liebe stirbt und aufersteht. Nicht zuletzt deshalb führt Rainer Maria Rilke in seinem Osterpoem uns den Auferstandenen als einen vor Augen, der Maria von Magdala, über ihre Liebe zu ihm hinaus, in eine unfassliche Weite

führt. Man könnte sogar sagen, dass er sie von einer todgeweihten Form der Liebe befreit, um sie zu einer österlich „*Liebenden zu formen*“. Denn was geschah in Seinem Tod? Was lehrte sie Sein Tod? Sie verlor, was sie zuvor besaß und er ihr gab. Sicherheit. Gefühlte Liebe, derer zu rühmen, er ihr niemals „*abneinte*“. Kein anderer konnte so vornehm und zugleich warm von ihrer Liebe reden und sie gewähren lassen, dass sie sich wünschte diese Erfahrung und darüber hinaus oder darinnen IHN festzuhalten.

Danach sehnen wir uns: zum Augenblicke sagen zu können: „*Verweile doch. Du bist so schön!*“ Das Glück. Unsere empfundene Liebe festhalten zu können. „Halt mich fest!“ Wir umarmen einander und haben unsere Mühe Umarmungen zu lösen. Wir beginnen ängstlich zu klammern. Und machen wie Maria aus Magdala die Erfahrung, dass wir sie, dass wir ihn, dass wir ein Gefühl, dass wir das Glück nicht halten können. Es verflüchtigt sich. Selbst die Liebe stirbt. Als ER starb, zeriss es sie vor Schmerz. Geheimnisvoll, dass Rilke sie wohl in Anspielung auf entsprechende Darstellungen der christlichen Ikonographie in dem Kostüme des Schmerzes ans Kreuz sinken sieht. Martin Heidegger beschrieb den Schmerz einmal als „Schied“. Er schied von ihr. Bis dahin, dass sie versteinerte: „*Sie sank ans Kreuz in dem Kostüme / eines Schmerzes, welches ganz besetzt / war mit ihrer Liebe größten Steinen.*“ So stellt sie die Ikonographie dar. An den Kreuzesstamm gesunken, umfängt sie offenen Haares die Füße Jesu. Sie umklammert sie. Sie klammert. Sie liebt – mit Rilkes Worten – „*transitiv*“ (Werke III 629). Das heißt: sie ist ganz und gar auf IHN fixiert. Und erfährt, dass ER weicht. Dass sie ihn nicht halten kann. Es zieht sich alles in ihr zusammen. Sie will den behalten, der sie hielt.

Wie oft wollten *wir* das. Festhalten. Mit aller Kraft festhalten. Und mussten lassen. Eine Liebe zerbrach. Eine Hoffnung starb. Ein Glück zerrann. Wie Edelsteine tragen wir das Vergangene außerhalb unserer. Und noch zuvor. Wir erleben, dass wir durch unseren Versuch transitiv zu lieben den Anderen einengen. Dass unsere Sehnsucht nach Nähe jede Distanz vergessen macht, ohne die der Geliebte erstickt. Ob der geliebte Partner, das geliebte Kind oder der geliebte Freund, die geliebte Freundin. Der Tod der Liebe droht.

Diesen Tod im Rücken will sie *weiterhin* und also über den Tod hinaus festhalten. Sie liebt weiterhin transitiv. Ganz auf IHN fixiert. Sie will ihn nicht nur salben, sondern gewissermaßen das einbalsamieren, was ER für sie war. Sie will haltbar machen, was verloren schien. Sie weint dem Verlorenen nach.

Und nun das Wunder. Er „*war ihrethalben auferstanden*“. Die Auferstehung Christi ist nicht ein in sich stehendes und für sich zu feierndes Ereignis. Sie ist ein relationales Geschehen. ER ist nicht nur, wie wir leichthin sagen, „für uns“ gestorben. ER ist ebenso „für uns“ auferstanden. Mit IHM starb die Liebe, die bindet und klammert. Mit IHM erstand eine Liebe, die freisetzt. Der Auferstandene wahrt jedenfalls Distanz. Er liebt nicht mehr distanzlos und gestattet nicht (mehr) IHN distanzlos zu lieben. Die auferstandene Liebe schuf Distanz. Sie ermöglichte eine Seligkeit, die wir zunächst nicht also solche erfahren. Denn wer mag es schon distanziert? Und doch: die österliche Distanz, die der Auferstandene hält und einfordert weitet und befreit aus dem Grab der transitiven, Sie wissen schon: der klammernden oder neudeutsch übergriffigen Liebe: „*Noli me tangere!*“ / „*Halte mich nicht fest!*“ (Joh 20,17): „*Er war auferstanden ihrethalben, / dass er seliger ihr sage: Nicht –*“

Was ist an einem „Nein!“ selig? Sie muss sich zurückgewiesen gefühlt haben. Aber spüren Sie die Zärtlichkeit des „*Nicht –*“? Die Freiheit in die es versetzt? Wenn sie auch zunächst als Zumutung erlebt und nicht begriffen wird. Warum dieses „Nicht“? Weil es aus der Umklammerung befreit. Weil selbst ER, Gott der Sohn, weil der Auferstandene nicht bindet, sondern freisetzt. Er ist nur Hinweis. Seine Stimme ist nur das Abbild der Stimme Gottes des Vaters. Er will nicht (an sich) binden, sondern uns mitreißen in jene Weite, in die hinein ER auferstand und die wir Vater nennen.

Sie begriff erst später. „*In ihrer Höhle*“. Gemeint ist jene sagenhafte Grotte de Sainte-Baume, in der sie nach Jesu Tod gelebt haben soll. Eigentlich gemeint ist die Höhle, in die sie sich verkroch, bis dass sie im Nachgang begriff. Die enge Höhle avanciert zum Grab, das sich die bereiten, die sich einengen. Der Auferstandene bindet nicht nur nicht. Er engt nicht ein. Er befreit uns aus allzu engen Bildern, die wir uns voneinander machten. Er befreit und führt uns durch die kleinen und großen Tode unserer Liebe hinaus in die Weite unseres Selbst. Wenn wir wieder festzuhalten, zu klammern im Begriff sind, wird ER es sein, der „seliger“ uns sagt: „*Nicht –*“ Halte nicht fest. Mach den Geliebten nicht zu Gott! Selbst nicht mich, der ich gekommen bin Dich zum Vater zu führen. So nämlich begegnete er Maria aus Magdala: „Halte mich nicht fest. Denn ich bin noch nicht zu meinem und zu Eurem Vater aufgefahren“. Dorthin will er uns hinreißen. Wir sollten einander durch unsere Liebe beflügeln, nicht aber jene Flügel stützen, die unsere Seele der Weite

unseres Selbst und des Himmels entgegentragen. Wer klammert, bricht sich und dem anderen die Flügel.

Intransitiv, also österlich lieben hieße: befreit von der Schwerkraft distanzloser und objektfixierter Liebe hingerissen und aufgerichtet „*von enormen Stürmen*“ einander zu beflügeln in der Entwicklung auf IHN hin, zu dem hin ER auferstand. Noch einmal. Der Auferstandene bindet nicht. Er setzt frei.

Ich wünsche Ihnen geliebte Menschen, die Ihnen eine gewisse Distanz zumuten, die Ihnen helfen Ihren Blick von ihnen, den Geliebten, weg auf sich selbst und letzten Endes auf Gott zu richten.

Von Rilke wissen wir, dass er sich das Recht bestritt „*in der Geliebten aufzugehen*“. Hören Sie selbst: „*Denn das ist Schuld, wenn irgendeines Schuld ist: / die Freiheit eines Lieben nicht vermehren / um alle Freiheit, die man in sich aufbringt. / Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies: / einander lassen; denn dass wir uns halten, / das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen*“ (Werke I 419f.) Er jubelte hingegen, dass sie die Hände, indem sie sie abwechselnd hielt und ließ, wieder gefaltet habe (Rilke an Marina Zwetajewa 10.5. 1926). Er hat den auferstandenen Christus im Blick auf Maria Magdalena als einen „*Weisenden*“ bezeichnet, der „*eine Gebärde ist und kein Aufenthalt*“ (zit. nach: R. Raddatz: *Rilke. Überzähliges Dasein. Eine Biographie. Zürich 2009, 50*). Später erkannte er in Gott nicht mehr „einen Liebesgegenstand“, sondern „eine Richtung der Liebe“, die uns zu unsrer wahren Größe befreie. Schließlich modelliert er in seinen „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ die reife Maria von Magdala in der Protagonistin „Abelone“, die fürchtete „*halben Wegs von ihm (Christus) aufgehalten (zu werden) und „an ihm zur Geliebten zu werden*“. Sie hatte begriffen, dass der Auferstandene sie nicht binden, nicht ihr Geliebter sein wollte, sondern ihr so begegnet war, dass „das Geheimnis ihres noch nie dagewesenen Lebens sich vor ihr ausbreitete“ (Werke IV 629f). ER liebte sie österlich. Wie viel Freiheit, wie viel Weite, wie viel Gottesehnsucht, wie viel Realismus, wie viel Auferstehung läge in dieser intransitiven, nein viel besser: österlichen Liebe, „*die sich nicht mehr zum Geliebten neigt, / weil sie, hingerissen von enormen / Stürmen, seine Stimme übersteigt.*“